

Das befreite Wort

In Ruanda hatte das Projekt Völkermord sehr auf die Unterstützung durch die Bevölkerung gesetzt. Die Namen allerer, die getötet werden sollten, wurden im Radio genannt, Behörden gaben ihre Anweisungen auf Stadtviertel-, auf Gemeindeebene, Macheten wurden verteilt, Straßensperren errichtet, die bewacht wurden, manchmal sogar durch Kinder. Über der ganzen Organisation schien die Parole zu schweben: »Macht alle mit, denn wenn wir das Verbrechen gemeinsam begehen, ist es später nur schwer zu bestrafen.« Nun hat die Gacaca-Rechtsprechung das Wort der Täter »befreit«. Heute kommt die Wahrheit ans Licht. Brutal, in Teilen, herausgeschrien oder indirekt, in Bruchstücken, in Fetzen, aber ihre Nasenspitze ist schon erkennbar. Alle vor Ort – Vereinigungen der Überlebenden, Angehörige der Opfer, Angehörige der Täter, gewählte Gemeindevertreter, Sozialarbeiter, Psychiater und Psychologen –, bei denen die Gacaca-Gerichtsbarkeit auf heftigsten Widerstand gestoßen war, sind sich in einem Punkt einig: Die Wahrheit kommt ans Licht:-

Früher, im klassischen Justizsystem, erwartete man von

jemandem, der etwas wusste, dass er es von sich aus preisgab. Aber wie man so sagt, von nichts kommt nichts. Solange du keinen Vorteil davon hast, gehst du nicht hin. Mit der Gacaca-Rechtsprechung hat sich die Situation grundlegend geändert. Sie zwingt dich, zu reden. Verheimlichst du etwas, das andere – manchmal sogar deine eigenen Komplizen – dann aufdecken, schließt man daraus, dass du nicht aussagen wolltest, und man kann dich gerichtlich belangen. So bleibt es also, anders als früher, nicht mehr allein dem Überlebenden überlassen, zu sagen, was geschehen ist. Der kann nicht immer genau sagen, wer wie gemordet hat. Bei Prozessen in Ruanda oder auch vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Arusha, Tansania, bedienen sich die Verteidiger der Angeklagten regelmäßig dieses Arguments, nicht ohne Heimtücke: Wie können Sie hier als Zeuge auftreten? Wären Sie bei den Tötungen dabei gewesen, stünden Sie doch heute gar nicht hier? ... Selbst jemand, der beobachtet hat, wie Leute auf ein Haus zukamen oder, was oft der Fall war, jemand, der sich unterm Bett oder unterm Dach verkrochen und Gespräche mit angehört hatte, konnte nicht bezeugen, wer aus der Gruppe gemordet hatte. Als verlässliche Zeuginnen gelten allein mit Tutsi verheiratete Hutufrauen, die ihrer Herkunft wegen verschont blieben und mit ansahen, wie ihre eigenen Kinder ermordet wurden, weil sie die ethnische Zugehörigkeit des Vaters erbten. Selten Komplizinnen, oft auf grausame Weise machtlos, haben die meisten von ihnen die Wahrheit gesagt, selbst auf die Gefahr hin, dass sie aus der eigenen Familie verstoßen würden. Sie sind in einer

schrecklichen Lage. In ihrer Herkunftsfamilie gelten sie als Verräterinnen und, manchmal, in den Augen der Überlebenden als Eindringlinge. Doch von diesen Sonderfällen abgesehen, liegt die Wahrheit, das ist sicher, vor allem bei denen, die die Verbrechen begangen haben. Und genau an sie, wie auch an die lokalen Behörden, richtet sich diesmal die Aufforderung, Licht in die dunkle Geschichte zu bringen. Und entgegen aller Erwartungen, insbesondere was mich betrifft, die ich so skeptisch war, hat das funktioniert. Die Mörder machen langsam den Mund auf.*

* Erhellend ist hier das Buch von Jean Hatzfeld, *Zeit der Macheten, Gießen 2004*, eine einzigartige Sammlung von Berichten und Zeugenaussagen von Mördern. Jean Hatzfeld hatte zuvor ein ebenso bemerkenswertes Werk über den Genozid an den Tutsi veröffentlicht, *Nur das nackte Leben, Gießen 2004*, in dem er die Überlebenden sprechen lässt.

. Ganz
ohne Zweifel erwächst der Wille zu reden nicht aus einem Nationalbewusstsein oder aus einem Interesse an der Geschichte des Genozids, sondern aus purem Eigeninteresse, aus rein persönlichen Motiven. Sei's drum, sie reden. Ohne ihre Geständnisse wäre es unmöglich, der Wahrheit näherzukommen. Und genau das war ja eine dringende Forderung der Überlebenden: Wir wollen wissen.

Zusätzlich zur mündlichen wird es eine schriftliche Erinnerung geben. Vorgesehen ist, über das ganze Land verteilt, sechs Zentren einzurichten, um alle gesammelten Daten per Computer zentral zu erfassen. Wenn das Vorhaben glückt, kann die Geschichte des Genozids an unseren Angehörigen geschrieben und das Geschehene für die Überlebenden gespeichert werden. Zumindest hat die Regierung das Projekt so geplant, und man wird es beurteilen, wenn es sich konkretisiert. Unterdessen wird alles in Hef-

te geschrieben. Darin halten die Behörden alle Schilderungen, Namen, zurückgelegte Wege, Zeugenaussagen, Widersprüche fest. Aufgrund meines Misstrauens gegen die Gacaca-Gerichtsbarkeit ermaß ich die Bedeutung dieser Aufzeichnungen zunächst nicht. Und dann, letzten Sommer, besuchte Joseph uns zu Hause, ein Patensohn meines Vaters. Seit sie angefangen haben, geht Joseph zu allen Gacaca auf unserem Hügel Mwirute, und während eines unserer Gespräche hielt er meiner Skepsis lebhaft entgegen: »Esther, mit den Gacaca haben wir wenigstens eines – das Heft! Selbst wenn wir nichts anderes haben, das Heft gibt es dann. Zwar mögen nicht alle Schuldigen bestraft werden, aber ihr Name, der steht in dem Heft. Das ist sehr wichtig, Esther!« Gut, du wirst mir sagen, wir geben uns mit recht wenig zufrieden, aber warum nicht wenigstens damit? Das ist besser als gar nichts und auf jeden Fall besser als die Verweigerung; es ist ausgesprochen, es ist schriftlich festgehalten, es existiert und wird weitergegeben werden. Die Datensammlung, auf dem Land allerdings effektiver als in der Stadt, wird eines Tages so etwas wie die Landkarte eines Menschen nachzeichnen, wird einen Namen wiederherstellen, einen Herkunfts- oder einen Wohnort, und wird den Verstorbenen ihre Individualität wiedergeben, denn bisher werden sie allein durch eine Zahl definiert: achthunderttausend Opfer.

Nach 1994 war die gesamte Bevölkerung in einer ohrenbetäubenden Stille erstarrt. Die Überlebenden eingeschlossen. Du redest ja nicht, wenn du die Gewissheit hast, dass dir niemand zuhört, und vor allem nicht, wenn du dadurch dein Leben riskierst. Denn schon kurz nach dem Völker-

mord fing man an, Überlebende umzubringen. Siehst du, die einen zwingt man zum Reden, die anderen zum Schweigen. Über diese Wirklichkeit, darüber, dass Überlebende, bei Todesstrafe, zum Schweigen gezwungen wurden, wird kaum gesprochen, weder in Ruanda noch im Ausland. Aus Clanbewusstsein oder auch in ideologischer Selbstgewissheit haben die Völkermörder auf das Schweigen gesetzt, in das sie die Hügel gehüllt hatten. Niemand, absolut niemand in Ruanda hätte sich vorstellen können, dass die Mörder eines Tages den Mund aufmachen würden. Heute können weder Leugner noch Revisionisten, ob im In- oder Ausland, diese Worte unterdrücken, auch die großen Anführer schaffen das nicht. Nicht einmal, obwohl ihre Netzwerke, die in den Gefängnissen besonders gut organisiert sind, sich nach Kräften darum bemühen. Das bekannteste unter ihnen nennt sich Ceceka – »Halt den Mund« oder »Schweig still« – und will die Gefangenen dazu verleiten, sich der Zusammenarbeit zu verweigern. Trotzdem löst sich eine wachsende Anzahl Zungen ... Mit den Gacaca kam das Wort in Bewegung. (Schweigen.)

Weißt du, man kann es auch so sehen – ich denke manchmal darüber nach, spinne den Gedanken aber nicht weiter, weil ich hier fast an ein Tabu rühre –, dass das Reden die Wahrheit und zugleich diejenigen befreit, die sie für sich behalten hatten. Rein psychisch gesehen kannst du mit solchen Geheimnissen nicht unbegrenzte Zeit leben. Vertreter des ruandischen Gesundheitswesens haben auf das Problem hingewiesen: Der Mörder ist ja ein Mensch, und wenn er die Gräueltaten, deren er sich schuldig gemacht

hat, verschweigt, dann bringt das auch ihn irgendwo um. Diese Menschen leiden, und wohin führt ihr Verdrängen? Experten, Psychologen, Psychiater müssen sich unbedingt um sie kümmern. Ich für meinen Teil habe mich klar entschieden: Damit kann ich mich nicht befassen. Erstens hab ich schon mit den Problemen der Überlebenden alle Hände voll zu tun. Und außerdem weiß ich, dass ich für einen Täter kein Mitgefühl habe. Ganz stimmt das zwar nicht, weil ich heute in meiner Praxis in Deutschland* auch Patienten betreue, die getötet haben. Die aber konnte ich unter zwei Bedingungen annehmen: Zum einen sind es Kindersoldaten, die zum Töten gezwungen wurden, und zum anderen stammt keiner der Patienten aus Ruanda. Zur Erläuterung: Ich verharmlose weder ihre Taten noch sie selbst übrigens, denn der therapeutische Prozess bringt sie ja gerade dazu, sich ihrer Taten bewusst zu werden; außerdem waren sie an einem bewaffneten Konflikt beteiligt, nicht an einem Völkermord und schon gar nicht an einem Nachbarschaftsvölkermord wie dem unseren. Keiner meiner Patienten hat seinen besten Freund getötet. (Schweigen.) Wenn ich mir das durch den Kopf gehen lasse, frage ich mich, ob ich in ein paar Jahren nicht in der Lage wäre, auch ruandische Kinder zu betreuen, die getötet haben. Aber eigentlich stellt sich die Frage gar nicht. Zwölf Jahre danach sind

die Kinder von einst, die Völkermörder geworden sind, junge Erwachsene.

Apropos ... plötzlich kommt mir ein schrecklicher Gedanke. Wie wirken sich die Geständnisse der Täter auf deren Kinder aus? Der Familienlegende zufolge wurde bisher stets der »zu Unrecht« inhaftierte Vater oder Onkel zum Opfer stilisiert. Bekennt sich der Verwandte nun aber zu seinen Verbrechen, wie wird das Kind mit der ererbten Wahrheit umgehen? Was wird aus dieser Generation?

* Hier sei daran erinnert, dass Esther als Therapeutin in einem psychosozialen Zentrum arbeitet; ihre Patienten stammen meist aus Schwarzafrika und waren häufig Opfer oder Täter in den bewaffneten Konflikten ihrer Heimatländer.